„Man muss sich Zeit nehmen, um zu sehen“

Die Zeichnungen der Künstlerin Songwen Sun-von Berg verbinden das Kleinste mit dem Ganzen. Ein Gespräch

Ulrike Borowczyk

Der berühmte Kunstsammler Heinz Berggruen sagte einmal: „Bilder wollen Anlass sein zur Meditation und zur Steigerung des Lebensgefühls.“ Ein Zitat, das man auch auf der Homepage der Berliner Künstlerin Songwen Sun-von Berg findet und ohne Wenn und Aber auch für ihre Werke gilt. Ihre Bilder sind raffinierte Kombinationen aus Tusche und Ölfarbe auf Papier. Sie beginnen immer mit einem Punkt, aus dem sich mit hellen sowie dunklen Kreisen und kleiner Lineatur etwas Größeres voller visueller Dynamik formt. Ein einzigartiges Zusammenspiel von geordneten und zufälligen Mustern, in das man nur zu gern eintaucht. Im Gespräch verrät die aus China stammende Künstlerin, was hinter ihren Arbeiten steckt und welche Kinderbücher sie anfangs gelesen hat, um Deutsch zu lernen.

Frau Sun-von Berg, wie hat sich Ihre außergewöhnliche Formsprache entwickelt?

Songwen Sun-von Berg: Das ist erst im Laufe der Zeit geschehen. Bis 2012 habe ich viele Menschen- und Landschaftsbilder mit Tusche geschaffen. Bilder mit größerer Linienführung. Eher schnelle Bilder. Aber eines Tages saß ich im Atelier mit einem leeren Blatt Papier vor mir und ich wusste nicht, was ich machen sollte. Da habe ich meine Feder genommen, in die Tusche getunkt, mit dem ersten Punkt angefangen und die Feder so lange gezogen, bis die Tusche weg war. Danach habe ich die Federn noch mal in die Tusche getunkt, den nächsten Punkt gezeichnet und die kleine Linie wieder so lange gezogen, wie es möglich war. Am Ende des Nachmittags war etwas ganz Neues entstanden. Eine totale Reduzierung auf die grundlegenden Bildelemente, also Punkte und kleine Linien, aus denen Formen entstehen. Dabei hat es Klick gemacht. Ich dachte, ich kann damit so viel darstellen. Wo und wie wir leben oder wie das Universum funktioniert. Ich nenne sie übrigens langsame Bilder.

Das klingt nach einem philosophischen, allumfassenden künstlerischen Ansatz. Wo finden Sie die Inspiration dafür?

Das kann ein Plakat sein, ein Spruch oder ein Windstoß. Die größte Inspiration kommt aber natürlich aus der Natur. Ich bin fast jeden Tag im Park um die Ecke. Da sind auch schon mehrere Bilder entstanden. Im Mai habe ich CERN in Genf besucht, das größte Teilchenphysiklabor der Welt. Es hat mich sehr angesprochen, wie das Universum durch deren Interaktion aus kleinsten Teilen entstanden ist und immer noch funktioniert. Ich dachte, es ist genau das, was ich mit meinen Bildern mache, was ich ausdrücken möchte. Dass man wirklich aus kleinsten Teilchen, kleinsten Bildelementen, so vieles wie die Vielfalt unseres Lebens oder des Universums darstellen kann. CERN beschäftigt sich auf wissenschaftlicher Ebene mit den Grundgedanken dieser Welt. Ich auf künstlerischer Ebene. Und ich sehe es als meine Lebensaufgabe, damit weiterzumachen.

Das heißt, Sie gehen sehr bewusst durch die Welt und das Leben.

Auf jeden Fall. Man muss sich Zeit nehmen, um zu sehen. Diese Zeit empfinde ich als Luxus. Dass ich als freischaffende Künstlerin diese Möglichkeit habe, mir diese Zeit zu nehmen, um alles um mich herum wahrzunehmen. Das alles fließt in meine Bilder ein. Schließlich lerne ich immer noch. Ich bin mit dem Motto aufgewachsen „Bescheidenheit bringt dich vorwärts. Arroganz hindert deine Entwicklung.“ Als ich 1991 nach Deutschland kam, musste ich auch sehr viel lernen. Nicht nur die Sprache, auch die Mentalität, die Kunst und die Kunstwelt. Dieser Lernprozess hört nie auf.

Songwen Sun-von Berg vor ihrem Bild „Stein des guten Glücks“. SONGWEN SUN-VON BERG

Sie stammen ja aus Shanghai. Was hat Sie denn dazu bewegt, nach Berlin zu gehen?

Damals sind viele chinesische Studenten ins Ausland gegangen, um etwas Neues zu erleben. Außerdem wird die deutsche Kultur in China sehr geschätzt. Ich habe dort die Musik von Beethoven gehört, Bücher von Goethe, und Schopenhauer auf Chinesisch gelesen. Als ich hier ankam, musste ich natürlich erstmal Deutsch lernen. Sprache ist ja das Grundlegendste, um in einem neuen Land anzukommen und zu leben. Sprache ist Kommunikation und verbindet die Menschen wie die Kunst. Ich hatte eine sehr gute Deutschlehrerin, die uns vorschlug, Erich Kästner zu lesen. Meine erste deutschsprachige Lektüre waren seine Kinderbuch-Klassiker „Das doppelte Lottchen“, „Emil und die Detektive“ und „Pünktchen und Anton“. Irgendwann war ich dann so weit, dass ich Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ gelesen habe.

Zur Person

Geboren 1968 in Shanghai, absolvierte Songwen Sun-von Berg von 2006 bis 2011 ein Privatstudium der Malerei und Grafik bei Professor Hans Schiller in Berlin und zudem von 2009 bis Gaststudentin der Bildenden Kunst an der Universität der Künste Berlin. Seit 2008 stellt sie in Deutschland, China, Österreich, Niederlanden, Italien, Japan und in den USA aus. Ihre Arbeiten sind in namhaften privaten und öffentlichen Sammlungen zu finden, wie dem Auswärtigen Amt, dem Museum für Asiatische Kunst und der Hurun Art Foundation China. Für ihre Bilder nutzt sie ein antikes Schreibwerkzeug: eine Rohrfeder, mit der sie die Tusche auf Papier aufbringt. Ihre Arbeiten tragen Titel wie „Mind Open“ oder „Thinking Free“ und fordern auf, den Gedanken freien Lauf zu lassen. Songwen Sun-von Berg ist verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und lebt in Berlin-Kreuzberg.

Songwen Sun-von Berg, „Thinking free“, 2022, Öl und Tusche auf Papier, 70 x 60,5 Zentimeter. SONGWEN SUN-VON BERG

Anders als die Chinesen sind die Berliner nicht gerade für ihre Höflichkeit bekannt. Wie haben Sie die Stadt am Anfang erlebt? War es ein Kulturschock für Sie?

Es waren auf jeden Fall ganz andere Zeiten. Ich bin froh, dass sich hier vieles zum Positiven entwickelt hat. Die Menschen sind aufgeschlossener, Berlin ist internationaler als noch vor 30 Jahren. Dadurch fühle ich mich jetzt einfach wohler, was wirklich lange gedauert hat. Ich habe mindestens 20 Jahre gebraucht, um hier einigermaßen anzukommen, mich angenommen und wohlzufühlen. Mit der Zeit habe ich auch viele Freunde in Berlin gewonnen, die mich unterstützt haben. Auch durch die Kunst lernt man wirklich interessante Menschen kennen. Wie ich vorhin schon sagte: Kunst verbindet Menschen.

Sie haben zunächst Maschinenbau studiert und in dem Bereich gearbeitet. Wann wussten Sie eigentlich, dass Sie Künstlerin werden wollen?

Das Gefühl hatte ich schon immer. Ich habe mein ganzes Leben lang gezeichnet. Als Kind habe ich chinesische Comichefte abgezeichnet. Als Teenager habe ich eine klassische Ausbildung zum Zeichnen bekommen. Dazu kommen jahrzehntelange kalligrafische Übungen. Und im Maschinenbaustudium haben wir technisches Zeichnen gelernt. Aber eigentlich wollte ich schon immer Künstlerin sein. Wenn man als Kind gefragt wird, was willst du später werden, habe ich Malerin gesagt. Aber die Rahmenbedingungen waren nicht da. Daher hat es gedauert, bis ich es endlich verwirklichen konnte.

Auch als Sie nach Deutschland kamen, haben Sie erst einmal an der Freien Universität studiert.

Ich musste mich hier erst um das Überleben kümmern und Geld verdienen. Dazu musste ich erstmal Fuß fassen, was durch das Studium ging. Ich hatte Linguistik und BWL als Nebenfächer und Sinologie als Hauptfach, wodurch ich China von außen sehen konnte. Dadurch habe ich ganz neue Perspektiven und Erkenntnisse über das Land gewonnen, aus dem ich komme. Und die Linguistik hat mir natürlich sehr geholfen, Deutsch zu lernen. Aber als letztes Jahr jemand zu mir sagte, meine künstlerische Arbeit habe ein Alleinstellungsmerkmal, war mir das Wort dennoch nicht geläufig. Ich musste es erst lernen.

Welchen Stellenwert hat das Wort denn heute für Sie?

Es beschreibt das, was mir wichtig ist. Der chinesische Künstler und Dichter Shitao, der etwa von 1641 bis 1707 lebte und den Beinamen „Mönch Bittermelone“ trug, hat in seinen „Aufgezeichneten Worten über die Malerei“ geschrieben: „Ein Ich, ein Bild.“ Das finde ich wunderbar, denn es ist ja genau das, wonach jeder Künstler strebt. Jeder will seinen künstlerischen Ausdruck finden. Shitao hat in nur vier Worten beschrieben, was mich beeinflusst hat. Jeder hat seinen Hintergrund und Werdegang. Auch ich. Als Künstler muss man sich selber treu bleiben, authentisch, aber gleichzeitig auch flexibel sein. Man braucht als Künstler Ideen und Fantasien, aber auch sehr viel Kraft und Ruhe, um alles umzusetzen.

Sie stellen auch immer wieder in Shanghai aus, wo Sie noch Freunde und Familie haben, sind aber auch längst in Berlin zuhause. Kann man in Ihrer Kunst eigentlich erkennen, was chinesisch und was deutsch, was asiatisch und was europäisch ist? Oder gehört einfach alles zusammen?

Ich würde sagen, die Einflüsse stammen von überall her. Aus ganz Asien und nicht nur aus China, aus Europa und der ganzen Welt. In meinen Bildern kommt alles zusammen – und ich habe daraus etwas Eigenes und Neues gemacht. Es ist auch gar nicht meine Absicht, Ost und West zu verbinden, sondern es fließt ganz natürlich zusammen. Letztendlich entsteht so etwas Individuelles, eine eigene künstlerische Aussage. Was für mich als Künstlerin auch die Herausforderung ist: eine persönliche Bildsprache zu finden. Das bedeutet für mich Erfüllung.

Informationen: sunvonberg.de